Oktober 2010 - Postvertriebsstück C 4571 - Bürgerverein zu St. Georg von 1880 RV - 20099 Hamburg, Lange Reihe 51



# Blätter aus St. Georg

**BÜRGERVEREIN ZU ST. GEORG VON 1880 RV**

## LATERNENUMZUG

**am**

## 30.OKTOBER

**ab 18.30 Uhr**

**Mit dem Musikzug**
**TSV Wandsbek-Jenfeld '81**

**Treffpunkt:**
**Heinrich Wolgast Schule**
Greifswalder Str. 40 / Carl von Ossietzky-Platz

Abschluss:

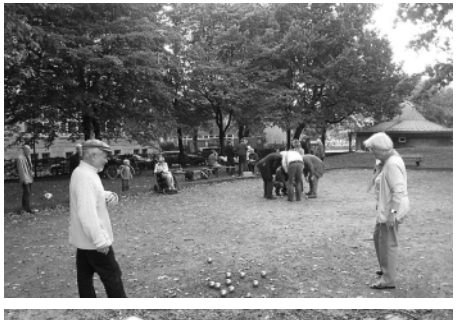
Lübeckertordamm 2

# Boule-Turnier zwischen Bürgerverein, Einwohnerverein und IG Steindamm

Am Mittwoch, den 22. September, schien die Sonne, es war sommerlich warm, und da hatten die Oberen dieser drei Vereinigungen die Idee, im Park spontan einen Boule-Wettbewerb zu starten. Es wurde telefoniert und arrangiert und so gegen 17:00 Uhr versammelten sich im Park vor der Boule-Bahn Bürger unseres Stadtteils, um gegeneinander bzw. miteinander zu spielen. An Wein und Knabbereien war gedacht, Tische und Bänke wurden aufgestellt und dann ging es los. In jeder Mannschaft spielten Vertreter der beiden Gruppen gegeneinander, es wurde gemessen und genau festgehalten, welche Kugel näher am Schweinchen lag. Die Stimmung war hervorragend und neben dem Spielfeld wurden vereinsübergreifende Gespräche geführt, natürlich über diesen Stadtteil. Wer gewonnen hat, war gar nicht so wichtig, es galt vor allem, die Zusammengehörigkeit im Quartier zu dokumentieren.

Als es dunkel wurde, der Wein getrunken war, wurde zusammengeräumt und ein fröhlicher, und entspannter Abend ging zu Ende. Es wird sicherlich mal wieder einen schönen Sonnentag geben und man wird sich an diesem Platz treffen, um zu spielen, zu reden und um Neuigkeiten auszutauschen. Gemeinsamkeiten gibt es viele und Gesprächsstoff auch.

*HJS*



## LR 88: NR. 178 DANJA ANTONOVIC © (14.10.2010)

Der Vater von Dieter, meinem langjährigen Freund, feierte seinen 100. Geburtstag. Da Papa ein angesehener Bürger der kleinen Stadt, in der er lebte, war, feierte man ihn und seinen Hundertsten mit großem Pomp. Die Lokalpolitiker und die Journalisten der Lokalzeitung waren anwesend, seine große Familie mit unzähligen Enkeln und Urenkeln auch.

Als Papa 99 Jahre alt war, kaufte er sich ein nagelneues Auto. Und wie es sich für einen guten Schwaben gehörte, denn der Papa und Dieter lebten in Waiblingen bei Stuttgart, war es ein Mercedes. Auch da war die Lokalzeitung anwesend und berichtete darüber. Nicht, dass der Papa selbst fuhr, nein, das erledigte seine Lebensgefährtin Heide, die ihn liebte, hegte und pflegte. Der Papa Schwoerer war sonst guter Dinge, liebte die kleinen Ausflüge, die er mit Heide unternahm und werkelte noch immer in seinem Rosengarten. Bei seinem 100. Geburtstag stellten die Journalisten die Frage, ob man denn in diesem Alter noch Wünsche hätte. Papa Schwoerer sagte: „Ich würde gerne noch ein bisschen leben ...“

Ein Jahr später feierte er seinen 101. Geburtstag im Kreise seiner Familie. Kurz darauf starb er. Ganz friedlich, so, wie er die langen Jahre seines Lebens gelebt hatte. Er wachte eines Morgens einfach nicht mehr auf.

Wenn in Serbien jemand stirbt, dann wird zuerst eine Todesanzeige in der Zeitung gestartet, genauso wie in Deutschland. Doch die serbischen Todesanzeigen sind etwas Besonderes und erfreuen sich, paradoxerweise, großer Beliebtheit. Der Vorgang ist immer derselbe: Die Familie steuert einen herzzerreißenden Text und ein Foto des Verstorbenen bei, während der Schmerz, die Tränen, die Trauer endlos sind. Hier zeigen sich die wahren Dichter („Schlafe, mein blonder Engel, mein blutendes Herz ist bei dir“), die Liebe zu diesem einzigartigen Menschen ist grenzenlos. Vor allem aber ist eine Todesanzeige ein Mittel, der Welt zu zeigen, wie gut, klug und unvergesslich der Verstorbene war und wie sehr er von seiner Familie und Freunden, Nachbarn und Arbeitskollegen geliebt wurde. Denn jeder von ihnen veröffentlicht seine eigene Todesanzeige, die eben seinen eigenen Schmerz bekundet. Bis zu 30 Todesanzeigen würdigen einen Toten, je nachdem, wie groß sein Freundes –oder Familienkreis war. Das Foto ist bei allen Anzeigen – dasselbe. Die Größe der Todesanzeigen spielt auch eine Rolle. Eine ganze Seite kostet 200 Euro – die Größe der Anzeige zeigt ja auch die Verbundenheit mit dem Verblichenen. Das ist viel Geld für Menschen, deren Gehälter durchschnittlich 300 Euro betragen, und gutes Geld für POLITIKA, die täglich bis zu zehn Seiten Todesanzeigen druckt. Das liebste Veröffentlichungsorgan der Serben ist eben die Belgrader Tageszeitung POLITIKA, die älteste serbische Zeitung, die seit 106 Jahren erscheint und mit Todesanzeigen schon immer und noch heute gutes Geld macht.

Doch mit der Todesanzeige ist es nicht getan. 40 Tage nach dem Tod ist die erste Erinnerungsanzeige fällig, diese wird jedes Jahr mit genauso viel Dichtkunst wiederholt. Das Foto bleibt immer dasselbe, auch wenn der Verstorbene seit zehn Jahren das Zeitliche gesegnet hat. Als Slobodan Milosevic vor einigen Jahren starb, waren die Seiten voll: zehn Seiten lang – nur Milosevic. Auch seine Gegner meldeten sich zu Wort, indem sie sich bei dem Toten für das Elend „bedankten“, das er verursacht hat. Es erschien aber auch die Todesanzeige, die von den 34 Angeklagten des Haager Tribunals verfasst war. Sie alle, ob Serben, Kroaten oder Bosnier, veröffentlichten den „letzten Gruß an den Haager Mitkämpfer“ in der POLITIKA. Mittlerweile sind einige von ihnen nicht mehr unter den Lebenden – und das haben wir natürlich in den Todesanzeigen erfahren. So bleibt in Serbien eines sicher: Bevor der Name nicht in der Zeitung steht, ist der Mensch nicht tot.

1987 schrieb unserer Mitglied Jochen Bölsche den nachfolgenden Artikel für den SPIEGEL. Er ist nach über 30 Jahren immer noch hoch interessant. Mit Genehmigung des Autors drucken wir ihn daher nach.

# Eine schlechte Adresse hat auch ihre Reize

**SPIEGEL-Redakteur Jochen Bölsche über Spekulation und Stadtsanierung**

Gleich hinterm Hauptbahnhof beginnt Hamburgs farbigstes Viertel: In St. Georg, dem „zweiten St. Pauli", drukken Autolarm, Straßenstrich und Baumangel so sehr aufs Mietniveau, daß hier, zwischen Luxushotels und Bürotürmen, auch Bedürftige wohnen und Fachwerk-Idyllen oder Tante-Emma-Läden überleben können. Jetzt aber sollen Autos und Autostrich verbannt und „Negativgruppen" wie Alte und Ausländer zurückgedrängt werden. Der Fall ist beispielhaft für alle deutschen Großstädte. Kritiker befürchten, daß mit derlei „Modernisierung" die urbanen Qualitäten zentraler Quartiere wegsaniert werden könnten — zugunsten profitabler, aber öder City-Bauten.

Wo sonst nur Kulturgut wie „Keramik von Pablo Picasso" und „schwarzfigurige Vasen aus Attika" in Augenschein genommen werden kann, steht derzeit ganz Gewöhnliches zur Schau: Hamburgs „Museum für Kunst und Gewerbe" exponiert hanseatisches Gunstgewerbe.

Im ersten Stock des feinen Kulturbaus in der Innenstadt erzählt — im Videofilm — das Mädchen Angela, 22, zweimal täglich, wie es „mit 13 Jahren anfing". In einer dunklen Nische posiert, als Strichknabe kostümiert, eine Schaufensterpuppe. Daneben hängt in einer Vitrine jenes gesundheitsamtliche Papier, das Prostituierte ihren „Bockschein" nennen: „Kein Ausweis und keine Gewähr für Gesundheit."

Die Sex-Schau, illuminiert mit rotem Licht und illustriert mit Photos aus Bars und Bordellen, ist der ausgefallenste Teil einer Ausstellung, zu der, in den Nachbarsälen, figürliche Darstellungen von Aussätzigen und Erhängten zählen, türkisch betextete Aufnahmen von Gastarbeiterstuben, Heiligenbilder und das Handschreiben einer Rentnerin, die sich daran erinnert, wie einst „das Äffehen Susi zur Musik der Drehorgel tanzte".

Ungewöhnlich wie die Ausstattung ist der Gegenstand der Ausstellung, die bis Ende dieser Woche gezeigt wird: Geschichte und Gegenwart der früheren Vorstadt St. Georg, in der — heute zentral gelegen zwischen Hauptbahnhof und Außenalster — so viel Gegensätzliches wie in kaum einem anderen Stadtteil vereint ist.

Das schneeweiße Top-Hotel „Atlantic" gehört zum Viertel ebenso wie eine Vielzahl billiger Absteigen, das Deutsche Schauspielhaus, an dem Gustaf Gründgens wirkte, ebenso wie das Nebenstraßen-Kabarett „Pulverfaß", wo ein Yvonne Bristol auftritt — „Mann oder Frau, wer weiß das genau?"

Die Polizeizentrale und das Gewerkschaftshaus, vom Drechslermeister August Bebel 1906 als „Waffenschmiede der deutschen Arbeiterschaft" eingeweiht; St. Marien, Hamburgs größte katholische Kirche, und Spielhöllen mit Namen wie „Diabolo"; Straßencafés, Bürgerhäuser, Altenstifte und Konzernpaläste neben Hinterhöfen, in denen es nach Gully, Knoblauch und Mottenkugeln riecht, Billardhallen, Peep-Show und schummerige Bars, die „Roter Mond" oder „Blaue Grotte" heißen — all dies, analysiert der Hamburger Schriftsteller Hansjörg Martin, verbinde sich zu einer Mixtur aus „einem Schuß Preußen, zwei Spritzern Paris, drei Tropfen Balkan und vier Fingerspitzen Poesie".

Autor Martin, der sonst Krimis fertigt, amtierte für ein halbes Jahr als „Stadtteilschreiber" von St. Georg — ernannt und honoriert (6000 Mark) vom Hamburger Senat, der auch die Ausstellung im Museum angeregt und finanziert hat (50 000 Mark). Denn derlei „Stadtteilkultur", verlautbarte das Kulturamt, könne ein wenig dazu beitragen, das lange Zeit vernachlässigte Viertel hinterm Bahnhof zu „humanisieren

Änderung will dort, mit anderen Mitteln, auch Hamburgs Baubehörde erzielen, die St. Georg auf ihre Prioritätenliste zur Stadtentwicklung gesetzt hat. Dieser „historisch und soziologisch ungemein farbige Stadtteil" (Denkmalspfleger Manfred F. Fischer) nämlich zählt — ebenso wie der weitaus bekanntere Amüsierbezirk St. Pauli oder heruntergekommene Arbeiterviertel wie Ottensen — zu jenen Teilen der „inneren Stadt" (Radius: 6 Kilometer), in denen sich

Herausgeber: Bürgerverein zu St. Georg, 1. Vorsitzender Helmut Voigtland, Lange Reihe 51, 20099 Hamburg, Tel. 24 99 00; 2. Vorsitzender Martin Streb, Tel. 24 85 86 12; Schatzmeisterin Helga Detjens, Tel. 0171 8015189; Schriftführer Hans Nauber, Tel. 28 00 79 39. Redaktions- und Anzeigenschluß ist am 10. jeden Monats. Der Bezugspreis für diese Zeitschrift ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Die veröffentlichten Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder!

Vereinskonto:
Hamburger Sparkasse, 1230 127 803

Spendenkonto:
Hamburger Sparkasse: 1230 131 771

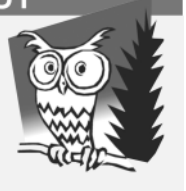
www.buergerverein-stgeorg.de
Webmaster Bernhard Wissmer
Telefon 85100963

Verlag, Anzeigen
und Gesamtherstellung:
Verlag Michael Weidmann,
Fuhlsbüttler Str. 687 • 22337 Hamburg
Tel. 50 24 45 • Fax 59 54 18
e-mail: verlag_weidmann@t-online.de

laut Senat eine Fülle von „negativen Komponenten gegenseitig verstärkend überlagern“.
Das hanseatische Kulturamt bescheinigt der im Museum präsentierten Anatomie eines Stadtteils denn auch „exemplarischen Charakter“ für andere Zonen Hamburgs. Bürgermeister Hans-Ulrich Klose geht noch weiter: Viele Probleme so überalterter Viertel am Cityrand seien „typisch für alle großen Städte der westlichen Welt“.
In dem nur 184 Hektar großen Areal an der Alster registrieren Planer heute > Verkehrsbelastung: Durch dichtumbaute Wohnstraßen wälzen sich pro Tag bis zu 17 000 Fahrzeuge, die Anwohner gesundheitsgefährdenden Abgas- und Lärm-Immissionen aussetzen;
* Baumängel: In den Häusern, die überwiegend vor 1914 entstanden sind, mangelt es an modernen sanitären Einrichtungen, in der Nähe an Spielplätzen und Grünanlagen; > Entvölkerung: Die Einwohnerzahl ist unter anderem durch den Fortzug junger Familien in den letzten 25 Jahren von rund 21 500 auf etwa 9000 geschrumpft;
* Überalterung: In St. Georg, ohnehin traditioneller Standort von Altenstiften, sind nur 13 Prozent der Bürger jünger als 18 Jahre (Hamburger Durchschnitt: 20 Prozent); > Fremdenballung: Gut jeder vierte Einwohner ist Ausländer (Gesamt-Hamburg: jeder vierzehnte); > Prostitution: Mit mehr als 400 Dirnen gilt das Bahnhofsviertel, obgleich offiziell Sperrgebiet, als „zweites St. Pauli“.
Noch Mitte der sechziger Jahre glaubten Stadtpolitiker in aller Welt, über ein sicheres Rezept zu verfügen, mit dem vergammelnden Vierteln zu helfen sei: Radikal abreißen, großzügig wiederaufbauen. In der Bundesrepublik gedieh und scheiterte die Kahlschlag-Ideologie nirgendwo grandioser als in St. Georg.
Im Sommer 1966 stellte dort Albert Victor, Chef der gewerkschaftseigenen „Neuen Heimat“, der Öffentlichkeit ein Zwei-Milliarden-Mark-Projekt vor: St. Georgs Altbauten sollten niedergewalzt und durch babylonische Betonquader ersetzt werden, die — hoher als alle Kirchen der Stadt, massiger als Manhattans Wolkenkratzertürme — für 20000 Menschen und 16000 Autos ausgelegt waren. Der damalige Bürgermeister Herbert Weichmann erklärte sogleich, er „würde es begrüßen, wenn die Durchführung sich realisieren ließe“.
Doch die „Idee, die in das Jahr 2000 führt“, wie die Presse rühmte, starb sieben Jahre später. Nach Rentabilitätsberechnungen, FDP-Widerständen und Bürgerprotesten gegen die geplante „Zwangsumsiedlung“ der St. Georger versicherte 1973 Weichmanns Nachfolger Peter Schulz: „Der Plan „Alsterzentrum“, dieser Alptraum aus Beton, ist weggewischt.“
Schulz favorisierte damals andere, nicht minder radikale Pläne, um den schrumpfenden Stadtstaat (Bevölkerungsverlust binnen zehn Jahren: 100 000 Einwohner) vor weiterer Abwanderung junger Familien ins grüne Umland zu bewahren: Im Südosten Hamburgs wollte Schulz einen Mammut-Trabanten namens Billwerder-Allermöhe für 73 000 Einwohner aus den feuchten Elbwiesen stampfen lassen (SPIEGEL 45/1973).
Doch auch dieses Vorhaben — für die Denkart einer ganzen Generation von Städtebauern ebenso kennzeichnend wie zuvor die Kahlschlagpläne — scheiterte. Das Veto des Koalitionspartners FDP („Ideen statt Beton“) zwang Schulz und seinen Nachfolger Klose, die Billwerder-Pläne zu verwerfen. Seither propagiert Hamburgs Stadtregierung“ wiederum im Einklang mit der gerade herrschenden Expertenmeinung, mit Vorrang die „Revitalisierung“, „Aufwertung“ und „schonende Sanierung“ überalterter Viertel wie St. Georg.
Das neue Konzept mutet, auf den ersten Blick, praktikabel und bürgerfreundlich an: Von

CAFE
Gnosa

ZU HAUSE
BESTENS BETREUT



**Wir helfen Ihnen kompetent:**

- Bei der Häuslichen Pflege
- Bei der häuslichen Krankenpflege
- Bei der Hauswirtschaft
- Je nach Vereinbarung stundenweise zu Hause

**Wir freuen uns auf das Gespräch mit Ihnen**
**Rufen Sie uns an und vereinbaren gern einen kostenlosen Beratungstermin für Ihr Anliegen**

**Tel. 253284 – 26 (24 Std.)**
**Bürozeiten Mo – Fr 9.00 Uhr - 16.00 Uhr**

AMBULANTER PFLEGEDIENST
HARTWIG HESSE
STIFTUNG
Alexanderstr. 29 20099 Hamburg

**ULRICH TANGERMANN HAUSVERWALTUNG**
~ seit 1995 ~
Pulverteich 23, 20099 Hamburg
Tel: 040 / 22 77 816

ECI
Ideen verwirklichen.
**Wir vermieten**
**Laden | Büro | Lager**
**Wohnungen**
Mehr Infos: **040 / 822 94 338**
oder per Mail: **service@eci-makler.de**

Apotheke
zum Ritter St. Georg
Inh. Hiltrud Lünsmann
Ihre Fachberater für
Gesundheit und Prävention.
Natürlich
Lange Reihe 39 . 20099 Hamburg
Telefon 040 - 24 50 44 . Telefax 040 - 28 00 120
www.apotheke-zum-ritter-st-georg.de
e-Mail: hiltrudluensmann@t-online.de

Flächenabriß ist nicht mehr die Rede; abgebrochen werden soll nur noch, was als wirklich nicht erhaltenswert gilt. Andere Häuser sollen modernisiert, alte Hinterhöfe entrümpelt, Freiflächen begrünt werden. In Baulücken, wo Baracken standen und Unfallautos rosteten, werden Neubauten eingefügt, lärmerfüllte Ausfallstraßen sollen in stille Fußgängerzonen verwandelt werden.

Und doch: Auch diese jüngste städtebauliche Modewoge könnte sich womöglich als ähnlich töricht erweisen wie die Trabanten- und die Totalabriß-Begeisterung dereinst. Urbanistik-Experten jedenfalls sind, wie unlängst die Fachzeitschrift „Der Städtetag" vermerkte, einig nur in der Einsicht in die Notwendigkeit, die bundesweite Stadtflucht durch Aufbesserung zentral gelegener Viertel zu bekämpfen. „Unklarheit besteht dagegen", so das Blatt, „über die beste Vorgehensweise. Ein Patentrezept gibt es offenbar nicht."

Sicher scheint lediglich, daß auch auf die sanfte Sanierungstour die Bevölkerung eines Stadtteils ruiniert, seine Atmosphäre wegmodernisiert und Erhaltenswertes zerstört werden kann. Schon registriert der örtliche Sanierungsbeauftragte Bernd-Friedrich Sünnemann „eine unglaublich rege Kauftätigkeit; da spekulieren einige auf Nutzungen, die uns nicht behagen". Daß Quartiere wie St. Georg, die vor einem Jahrzehnt noch dem Erdboden gleichgemacht werden sollten, durchaus bewahrenswerte Qualitäten aufweisen, die vor Spekulation geschützt zu werden verdienten — diesen Eindruck vermittelt die Stadtteil-Schau im Kunstmuseum ebenso wie die Arbeit des Viertel-Schreibers Martin.

Denn dieser Stadtteil — der im letzten Jahrhundert als „spießbürgerlich" eingestuft wurde, heute als schlechte Adresse gilt — weist eine Eigenart auf, an der es modernen Vorstädten ebenso mangelt wie den monströsen Büro- und Einkaufsgegenden im Zentrum: jene „Mischung von Öffentlichkeit und Privatheit", die Städtebauern als Voraus-Setzung „lebendiger Urbanität" gilt.

Einen „Hauch von Nostalgie" spürt der Stadtforscher Dr. Hans-Gottfried von Rohr, Vorsitzender des Verbandes deutscher Berufsgeographen und selber St. Georgianer, wenn er etwa durch die Lange Reihe spaziert, „eine der schönsten Altstadtstraßen Hamburgs", durch die bis vor kurzem Straßenbahnen bimmelten und wo in bunter Folge Armeleuteläden und Spezialitätenshops" Eckkneipen und Handwerksbetriebe wechseln. In der Nachbarschaft mutet manches noch an wie Anna dazumal, als dort der „Lili Marleen"-Dichter Hans Leip, Lange Reihe 91, aufwuchs, als der „blonde Hans" Albers, Lange Reihe 71, Wäsche ausfuhr und der spätere Kommunistenführer „Teddy" Thälmann Bierfässer übers Kopfsteinpflaster kutschierte.

Denn weil die Adresse des Viertels und das Sanierungsgerede Victors viele Hausbesitzer jahrelang davon abhielten, ihre Immobilien instand zu halten, können in St. Georg nur Mini-Mieten verlangt werden, die für Wohnraum teils noch bei 2,50 Mark pro Quadratmeter liegen. Dieses Preisgefüge hat Nutzungen überleben lassen, die anderswo aus den Zentren verdrängt worden sind.

In den Straßen und Höfen, keine fünf Minuten vom Bahnhof entfernt,

* Vor der Kirche St. Georg (o.); mit dem Piakat der St-Georg-Ausstellung im Museum für Kunst und Gewerbe (u.).

gibt es Dutzende von Gewerbebetrieben wie Bürstenmacher und Bügelanstalten, Instrumentenbauer und Kranzschleifendrucker, Drechsler und Schäftesticker. Da ist Platz für den „Dritte-Welt-Laden", der bolivianische Panflöten feilhält, und den Hippie-Höker, bei dem es tibetanische Räucherstäbchen gibt, für Antiquare und Makrobioten, für „behördlich zugel. Buchmacher" und für Labskaus-Lokale" für den Kleinkrämer mit „100 Teesorten" und

das große „Haus der 1000 Töpfe“. Schräg gegenüber vom „Rolls-Royce-Service“ steht am Straßenrand ein altes „Daffodil“, bunt besprüht mit dem Hilfeschrei „Rettet die Zärtlichkeit“.

„Wie im Bilderbuch“ findet der Vorsitzende des eher rechten St. Georger Bürgervereins von 1880, Kürschnermeister Alfred Hanert, 45, sein Viertel, in dem sich tagsüber eine Litfaßsäule in einen Blumenladen verwandelt und wo die Eierfrau in der Hofeinfahrt die „ganz Frischen“ anbietet. „Das ist hier fast wie auf dem Dorf“, meint aber auch die Pädagogin Conny Jürgens, 23 und Sprecherin der eher linken Bürgerinitiative „Rettet St. Georg“ von 1978: „Hier klönt man gerne miteinander, und wenn es warm ist, werden die Stühle auf den Hof gestellt.“

Einfach „schön“, schwärmte eine Lokalreporterin der „Welt“, sei der verrufene Stadtteil, „wenn es dämmert und das Leben nicht aufhört zu pulsieren, pariserisch wirkt der Hansaplatz in der Mittagssonne“ wenn die Kinder im Brunnen planschen und die Fenster der alten Mietswohnungen weit offen stehen“. Fazit: Eine schlechte Adresse hat auch ihre Reize.

In solches Milieu, das nach Ansicht des Stadtforschers von Rohr stellenweise „Milieuschutz verdient“, fügen sich auch die Kneipen, in denen die Säufer schon morgens vom Hocker fallen, und die Schlachterläden, in denen Berufstätige im Stehen zu Mittag essen. Und Originale geben noch heute dem Kiez Kolorit — wie vor Jahrzehnten die „Vogel-Jette“, die Tag für Tag, in weißem Schleier, die Spatzen von St. Georg mit Brosamen speiste.

Da ist ein Drogist, sein Name ist Haase, der hat in seiner Parfümerie am Steindamm 1700 langohrige Miniaturen zusammengetragen, „die größte Hasensammlung der Welt“. Oder eine Barfrau in der Rostocker Straße, die auch Fidel Castro mal bedient haben will und deren — inzwischen dahingeschiedene — Lieblingskatze rücklings alle Viere von sich streckte, sobald jemand sprach: „Wiiie machen die Mädchen auf St. Georg?“

„Meist rote Gardinen an den Fenstern.“

In diesem skurrilen Stadtteil wirkt Deutschlands letztes Varieté nicht fehl am Platze: das 1894 eröffnete „Hansa-Theater“, in dem Bauchredner und Jongleure vor Rentnern und Provinzpublikum auftreten und wo — „famos erdacht, köstlich gebracht“ — Madame Lorent „sechs Hunde als entzückende Akteure“ zeigt.

Hier fühlen sich auch Maler, Schriftsteller und Photographen wohl, die sich mit Fleiß und noch mehr Farbe eine pittoreske Heimat geschaffen haben, die sie „Das Dorf“ nennen: Zwei Zeilen winziger Fachwerkhäuser, nach dem Hamburger Brand 1842 als „Hülfswohnungen“ errichtet, bieten nun eine versteckte Idylle mit Blumen im Hof, Katzen im Garten und Tauben auf dem Dach.

Besser als im Seniorenheim draußen am Stadtrand gefällt es hier auch vielen Alten. „Die wollen ja“, weiß Gemeindeschwester Gertrud, „das Leben um sich rum brausen hören und flitzen sehen.“ Manchem ist das tägliche Gespräch mit dem Kaufmann, der jede seiner alten Kundinnen mit „junge Frau“ anredet, so lebenswichtig wie der Kontakt mit dem Nachbarn.

Für Hans Ross, 79, Kirchenvorsteher und Ofensetzermeister im Ruhestand, kommt die „Verbundenheit mit unserem Stadtteil“ am schönsten zum Ausdruck in der jahrzehntealten „Hymne“ des Viertels:

Wir sind St. Georger und wohn St. Georger sein. Des Abends, nach der Arbeit, da finden wir uns ein. Wir sind so gemütlich und leben ohne Sorg.

Oh, wie bist Du doch so schön, Du mein liebes St. Georg.

In dieser kleinen Welt der kleinen Leute müssen sich nicht einmal jene Menschen isoliert fühlen, die Soziologen den Randgruppen der Gesellschaft zurechnen — vielleicht, weil St. Georg, einst außerhalb der

Mieterverein zu Hamburg
im Deutschen Mieterbund (DMB)
Unser Rat zählt.
www.mieterverein-hamburg.de
DMB
Zentrale: ☎ 879790
Beim Strohhause 20 · 20097 Hamburg

Über 40 Jahre in St. Georg
Kundendienst
Karosseriearbeiten
HU + AU
Alle Fabrikate

**Autohaus**
**Wilhelm Kuhfuß**
**GmbH**
Koppel 74
20099 Hamburg Tel.: **24 37 17**

**Anzeigenannahme**
**☎ 50 24 45**
**Fax 59 54 18**

**1000 TÖPFE®**
HAMBURGS KULT-KAUFHAUS
alles drin
**Frisch herausgeputzt!**
**Neben neuester Technik u. 2nd-Hand-Gelegenheiten:**
**Jetzt NEU im Angebot!**
• Passepartout und Rahmung •
• Großes nielsen -Sortiment •
• Foto Studio • Bestellkauf •
Nähere Infos zu unserem Service erhalten Sie persönlich **in unseren Filialen,** im Internet unter **www.1000toepfe.de** od. telefonisch unter **85 30 301**

**CAMERA SHOP-FUNDGRUBE**
**St. Georg • Lange Reihe 99**
Mo.-Fr.: 10:00-19:00 · Sa.: 10:00-18:00

Hamburger Mauern gelegen, jahrhundertelang jener Ort war, an den die Stadt Unerwünschtes verbannte. Hier wurde, um 1200, ein Spital für Leprakranke dem heiligen Drachentöter Georg geweiht. Und hier, auf dem „Abfallhaufen Hamburgs“ (so ein Chronist), siedelte auch später Anrüchiges wie Explosives — vom Henker, der neben dem Galgen die Abdeckerei betrieb, bis hin zu Pulvermüllern und Schweinemästern.
Älter als der — 1902 erbaute — Hauptbahnhof ist auch die Prostitution im Bahnhofsviertel: „Freudenmädchen haufenweise“ trafen Reisende dort schon im frühen 19. Jahrhundert an. 1848 berichtete ein Zeitgenosse über die Wohnungen der „Eingezeichneten Mädchen“ von St. Georg: „Meist sind rote Gardinen an den Fenstern, bisweilen Blumen, Papageyen und Goldfische das charakteristische Aushängeschild.“
Auch heute scheint das Traditionsgewerbe von großen Teilen der eingesessenen Bevölkerung als Normalität empfunden zu werden. Spezialunternehmer wie der Box-Promoter Wilfrid Schulz, Chef des Kontakt-“Caf6 Chérie“, wo „Adam seine Eva findet“, Neben leerstehenden Geschäftsräumen, die laut Aushang wegen der Prostitution unvermietbar sind.
sind geschätzte Gönner und Mitglieder des Bürgervereins von 1880. Schulzens 150 Evas samt ihren Kolleginnen in den Kellerlokalen werden als Mitbürgerinnen, zumindest als „Stützen unserer Freizeitindustrie“, akzeptiert.
Nur der ordinäre Autostrich, „der unsere wohlverdiente Nachtruhe stört“ (Hanert), ist den Bürgervereinsmitgliedern fast so zuwider wie der von ihnen ausdauernd bekämpfte Hundedreck rund um den hundertjährigen Hansabrunnen. Und auch Bürgerinitiativen-Sprecherin Conny Jürgens empfindet es als „lästig, wenn man ewig von den BMW- und Mercedes-Fahrern angehupt wird“. Gleichwohl tolerieren auch etliche ihrer Mitstreiter die käuflichen Mädchen als „Farbtupfer“ mit „Blitzableiterfunktion“.
Für Türken 16 Reisebüros, drei Kinos und eine Moschee.
Zu solcher Einstellung trägt freilich bei, daß das sogenannte Amüsiergewerbe sich auf St. Georg gediegener ausnimmt als etwa in St. Pauli und vergleichsweise wenig Begleitkriminalität auslöst. „Geringere Abhängigkeit von Zuhältern, viele Stammkunden aus höheren Schichten, private Atmosphäre, kaum Nepp, guter Service“ — so positiv urteilt die Hamburger Kulturwissenschaftlerin Dr. Inge Behrmann, die zur Vorbereitung der Museumsschau mit einem achtköpfigen Team ein Jahr lang im Milieu recherchiert hat.
Die Prostituierten (monatliche Einkünfte, zumeist unversteuert“ zwischen 4000 und 20000 Mark) sind für den Stadtteil ein Wirtschaftsfaktor ersten Ranges: „Die Mädchen“, übertreibt ein Gastronom, „stellen eine jährliche Einnahmequelle von 500 Millionen bis einer Milliarde Mark dar; das hält den Stadtteil und seine kleinen Gewerbetreibenden über Wasser.“
Ähnlich argumentiert die christdemokratische Stadtteilpolitikerin Elfriede Hohl, seit einem Vierteljahrhundert Wirtin von Animierbars wie der „Roten Katze“, in deren Gästebuch auch das Bolschoi-Ballett und der 1. FC Köln vertreten sind: „St. Georg lebt mit der Prostitution und muß sich dazu bekennen.“
Kein Wunder, daß die einstige Vorstadt auch andere zu integrieren vermag, die sich in feinen Vierteln ausgestoßen fühlen. Hier finden Vorbestrafte eine Bleibe, hier können selbst Ausländer es aushalten, die noch Kopftuch und Pluderhose tragen: „Alle Leute freundlich und kennen. Und Kaufleute freundlich und nicht gucken herunter auf Gastarbeiter. Einzeln schon mal, aber meistens gutt“, protokollierte Stadtteilschreiber Martin ein Gespräch mit einem Zugereisten aus Pülümür.

Obgleich für die rund 800 Türken, die dort leben, St. Georg kein Getto ist, finden sie und ihre Landsleute aus anderen Stadtteilen in diesem Viertel, was sie brauchen: 16 muselmanische Reisebüros, neun Lebensmittelgeschäfte, sieben Im- und Exportläden und fünf Imbisse, wo es die Pansensuppe zu einsfünfzig gibt; dazu drei Betreuungsstellen, zwei Dolmetscherbüros, drei Kunsthandwerker und drei Kinos mit türkischem Programm, eine Bank, ein Bethaus und neuerdings auch eine Moschee. Dies alles fügt sich so selbstverständlich in den Stadtteil, wie im Tabakladen neben der „Morgenpost" auch die „Hürriye"" im Ständer steckt. „In St. Georg", beschreibt die dort zugezogene Studentin Marion Kock das Flair dieses Quartiers, „läßt sich"s leben, weil jeder jeden leben läßt." Für Kenner sei der Stadtteil, so war im Hamburger „Stern" zu lesen, gar „eines der attraktivsten Wohnviertel der Hansestadt".

Gegen Behördenvertreter Buhrufe von Bürgern.

Ob das so bleibt, steht dahin. Viele Einheimische befürchten, daß paradoxerweise gerade jene sanfte Sanierung, die St. Georg nun aufwerten soll, das Viertel für sie selber „unbewohnbar machen und zerstören wird" (Initiative „Rettet St. Georg"). Mit notariell beglaubigten Unterschriften protestierten letzten Monat jedenfalls 600 Anwohner der Langen Reihe und ihrer Nachbarstraßen gegen die „drohende Planung" des Senats, der nächstes Jahr über die Sanierung entscheiden will; bei einer Bürgerversammlung ernteten Behördenvertreter Buhrufe.

Der Argwohn scheint berechtigt, das Beispiel St. Georg in der Tat zu demonstrieren, daß selbst vergleichsweise milde Eingriffe in gewachsene Altstadtviertel, wie es sie überall in Deutschland gibt, kaum abzuschätzende wirtschaftliche, soziale und kommunale Folgen haben können.

Zwar sehen vom Senat verbreitete offizielle „Leitgedanken" vor, > St. Georg solle als „Erweiterungsgebiet der Hamburger City" dienen, > „Innenstadtwohnen" sei „verstärkt zu fördern",

* das Viertel solle „Standort des Unterhaltungs-, Vergnügungs- und Beherbergungsgewerbes" bleiben, > die Einwohnerstruktur sei „zugunsten eines höheren Anteils junger deutscher Bevölkerung" zu ändern, > der Stadtteil solle „weiterhin auch Wohnstandort für ausländische Arbeitnehmer" sein,
* die „Flächen für den Fußgänger" und den „ruhenden Verkehr" müßten vergrößert und
* die „kleingewerbliche Arbeitsstättenstruktur" solle „erhalten" werden.

Solche Zielkataloge jedoch markieren vor allem Zielkonflikte: Im Innern der großen Städte — im Bremer Ostertorviertel oder im Münchner Lehel ist es kaum anders — schließt vieles Wünschenswerte zwangsläufig einander aus.

Beispiel Fußgängerzone: Sollte, wie eine Planungsgruppe der Baubehörde vorgeschlagen hat, die Altstadt-Hauptstraße Lange Reihe tatsächlich vom Autoverkehr befreit werden, so würde sie vom „einfachen" zum „guten", teureren Wohngebiet befördert — die sozial schwächsten Bewohner fürchten, dann ihr Viertel verlassen zu müssen.

„Dieser Stadtteil darf nickt umkippen."

Beispiel Parkplätze: Sollten, wie am zentralen Hansaplatz geschehen, weiterhin Autostellplätze in Fußgänger- oder Grünbereiche verwandelt werden, wären zusätzliche Umsatzeinbußen für das Kleingewerbe die Konsequenz — schon grassieren dort laut Bürgerverein „Existenzangst und Existenznot".

Beispiel Cityerweiterung: Sollte, wie Spekulanten hoffen, der bahnhofsnahe Teil St. Georgs Standort etwa von Supermärkten werden, „würden die letzten kleinen Geschäfte kaputtgehen" (Hanert) — der Reiz der Lädchen-Landschaft wäre dahin.

Beispiel Ausländer: Sollten, wie beabsichtigt, Altbauten abgerissen oder, auch auf Kosten der Mieter, großzügig modernisiert werden, würde St. Georg für viele Gastarbeiter als Wohnort nicht mehr geeignet sein — die Ausländerballung in den wenigen verbleibenden Billig-Wohngebieten würde steigen, bis diese Zonen zu Gettos werden.

Beispiel Arbeitsplätze: Sollten, wie geplant, Arbeitsmöglichkeiten in der inneren Stadt erhalten und geschaffen werden, bliebe, wie auch Senatsexperten einräumen, „weniger Raum für Wohnen und Gemeinschaftseinrichtungen" — wodurch wiederum das Vorhaben erschwert würde, deutsche Jungfamilien anzusiedeln.

„Der Ritter St. Georg", beschreibt ein Planer das Dilemma, „hatte es mit einem einzigen Drachen zu tun. Wir müssen gegen

Hamburg Häuser Haueisen
Immobilien seit 1914
Adolph Haueisen GmbH Bergstraße 14 20095 Hamburg T 040-32 91 91 F 040-33 61 05 mail@haueisen.de www.haueisen.de

eine ganze Heerschar antreten.“ Denn, so eine Senatsstudie, „Nutzungsüberforderungen an Stadtteile wachsen mit der Zentralität. Je zentraler oder verkehrsgünstiger ein Stadtteil liegt (z. B. St. Georg), desto mehr nehmen die Konkurrenz der Funktionen und somit die Zielkonflikte zu.“

Die Grundsatzfrage, für wen Stadtteile wie St. Georg aufgewertet werden sollen — für die ansässige Bevölkerung oder für eine zahlungskräftigere Wunsch-Population -, ist nach Ansicht der Bürgerinitiativler bereits beantwortet worden: zuungunsten der Schwächeren.

Bei einer Wohnungs- und Wohnumfeld-Modernisierung, heißt es in den vom Senat veröffentlichten „Leitgedanken“, werde „das Ziel, für die Bewohner Wohnraum mit möglichst niedrigen Mieten zu erhalten, schwer zu erreichen sein“; daher sei es auch „fraglich, ob man das Ziel erreicht, alle Einwohner im Gebiet zu halten“.

Weniger vorsichtig formulieren Planer in einem behördeninternen „Denkmodell“: „Die Anhebung des Mietniveaus durch Modernisierung“ wird da ganz offen als Mittel zum „Absenken“ des Ausländeranteils gepriesen. Es gelte, fordert auch der SPD-Distriktsvorsitzende Rolf-Dieter Klooß, „Verhältnissen wie in New York“ vorzubeugen und „alles daranzusetzen, daß dieser Stadtteil nicht umkippt“.

**Dr. Robert Wohlers & Co**
**Buchhandlung und Antiquariat**

**Lange Reihe 68/70**
**20099 Hamburg (St. Georg)**
**Telephon 040/24 77 15**
**www.dr-wohlers.de**

Obgleich der Fremdenanteil laut Klooß „noch keinen Grund bietet“ die Zustände zu dramatisieren“, machen die Ausländer, so die Autoren der „Sozialkonzeptplanung St. Georg“, eine jener „Negativgruppen“ aus, die aus Neubauten ferngehalten werden sollen, die der Stadtstaat derzeit in St. Georger Baulücken errichten läßt — mit Mitteln des sozialen Wohnungsbaus. Wörtlich:

Die Tatsache, daß die ... Neubaumaßnahmen im öffentlich geförderten sozialen Wohnungsbau erstellt werden sollen, impliziert die Gefahr, daß dieses effektivste Steuerungsinstrument stumpf werden könnte — insofern hier sogenannte Kennzifferfälle bevorzugt werden könnten bzw. müßten, d. h. also sozial schwache Gruppen, Kinderreiche, Fürsorgefälle, Behinderte und Bewohner von Obdachlosenheimen ... Solche Personen (müssen) mittelfristig ebenso als „Negativgruppen“ definiert werden wie Ausländer, Alte und Milieu, Stadtstreicher usw. — also jene Bevölkerungsgruppen, mit denen der Stadtteil ohnehin zu stark belastet ist.

Für Entlastung sorgt fürs erste, seit Anfang August, die Polizei, die jetzt dem „widerwärtigen Zustand“ (Bezirksamtsleiter Hubert Jungesblut) der verbotenen, gleichwohl bislang weitgehend geduldeten Straßenprostitution zuleibe rückt — mit „Sonderaktionen“ und „Kontrollen“ auch in Lokalen und (Viertel-)Stundenhotels.

Denn die Stadtteilsanierung dürfe sich, postuliert der Leitende Polizeidirektor Werner Giese, „nicht auf die Bausubstanz beschränken“. Um „Maßnahmen zur inneren Gesundung“ ergreifen zu können, hat die Polizei die Zahl ihrer Zivilfahnder mittlerweile „von vier auf 26 erhöht“, wie St.-Georg-Forscherin Behrmann herausfand.

Schon zeigen sich Erfolge: Seit die „Mädchen regelrecht gejagt“ werden (Behrmann) und auch ihre Kundschaft zu Personalienangaben und Zeugenaussagen veranlaßt wird, ist die Zahl der St. Georger Dirnen deutlich zurückgegangen, beklagen einige Gastronomen Umsatzeinbußen. Demnächst werden, prognostiziert die Kulturwissenschaftlerin, „die einfacheren Stundenhotels verschwinden“.

Alt-Georgianer betrachten die Säuberungsaktion teils mit gemischten Gefühlen. Denn in der Prostitution sehen viele zu Recht (neben Verkehrslärm, Baumängeln und Ausländerballung) eine der Ursachen des niedrigen Mietniveaus, das selbst Bedürftigen erlaubt, im Herzen Hamburgs zu wohnen. Im Museum, wo die Ausstellungsveranstalter mit Lippenstift die Frage „Stört Sie die Prostitution?“ an eine Stellwand geschrieben haben, reimte einer auf dem für Besucher bereitgelegten Papier: Solange die Huren vorm Hause wandeln, die Spekulanten mit Zitronen handeln.

Tatsächlich steht seit Monaten ein fünfgeschossiges Jugendstilgebäude in Bahnhofsnähe großenteils leer, das von seinem Besitzer mit Millionenaufwand frisch restauriert und in ein Bürohaus umgewandelt worden ist. Die Nutten in der Nachbarschaft, so die mit der Vermietung beauftragte Maklerfirma, seien potentiellen Kunden „nicht zuzumuten“.

Das Senatsvorhaben, das Rotlichtviertel zu humanisieren und zu modernisieren, gleicht mithin der Quadratur des Kreises: Die löbliche Absicht, die Lebensqualität in diesem Stadtteil anzuheben, birgt die Gefahr, daß just diese „Aufwertung“ jene Marktmechanismen beschleunigt, die allerorten in zentralen Zonen mit halbwegs gutem Ruf das weniger Profitable verdrängen — entweder zugunsten von Luxus-Wohnungen hinter restaurierten Fassaden oder aber zugunsten eines Beton-Konglomerats aus Bürogebäuden, Parkgaragen und Warenhäusern, bemessen nach der Formel „Länge mal Breite mal Geld“.

Andererseits müssen Kommunalpolitiker berücksichtigen, daß ein Verzicht auf jede Stadtteil-Aufbesserung eine soziale Erosion, bis hin zur Slum-Bildung, auslösen würde.

Denn Wohnraum verkommt zwangsläufig, wenn Hauswirte Modernisierung scheuen, weil die damit verbundene Mieterhöhung zwar zum Fortzug der bisherigen Bewohner führen könnte, das miese Wohn-Umfeld aber zugleich Zahlungskräftigere vom Zuzug abzuhalten droht.

Versnobung hier, Verslumung dort — der schmale Grat, auf dem Stadtpolitiker balancieren müssen, mutet besonders tükkisch in Vierteln an, in denen die so verschiedenen Gefahren sich im selben Block abzeichnen: Gerade in St. Georg steht Sanierungsbedürftiges dicht neben Bewahrenswertem — wie etwa einem 170 Jahre alten Haus in der Langen Reihe, das Denkmalschützer gern als Café erhalten sähen, an dessen Platz aber nun Eigentumswohnungen geklotzt werden sollen, „die kein St. Georger bezahlen kann" (Jürgens). Investoren, die eine dieser Wohnungen als Kapitalanlage erwerben und vermieten möchten, stellt die Baugesellschaft eine Garantiemiete von 10,75 Mark pro Quadratmeter in Aussicht — glatt das Doppelte dessen, was derzeit in dieser Lage gezahlt werden muß. „Soll das jetzt", fragen die Bürgerinitiativier, „der Quadratmeterpreis für ganz St. Georg werden?"

Auf die Frage, wo die Sanierungsverdrängten aus dem Innern der Städte unterkommen sollen, wissen Westdeutschlands Kommunalgewaltige kaum eine befriedigende Antwort. Schon fürchtet Geograph von Rohr (der im Hamburger Stadtforschungsinstitut „Gewos" solche Prozesse für das Bonner Bauministerium untersucht hat), daß die vielerorts in Gang gesetzten „mittelschichtorientierten Modernisierungs- und Sanierungsprogramme" böse Folgen zeitigen können:

Mitte der achtziger Jahre, so von Rohr, werde sieh auf dem Sektor der billigen Wohnungen womöglich „gravierende Knappheit" ergeben. Eine Chance sieht von Rohr in einer Politik gezielter „Wohnraumerhaltung für schwächere Gruppen": Nicht jedes Altbauviertel müsse unbedingt nachträglich sämtlichen Belüftungs-, Belichtungs- und Besonnungsvorschriften angepaßt werden, nach denen in den letzten Jahren die unwirtlichen, zugigen Suburbs gebaut wurden.

Neu sind derlei Einsichten nicht. Eine Abkehr von allzu perfektionistischem Modernisierungsdenken hatte, vor fünf Jahren bereits, der damalige hannoversche Oberstadtdirektor (und heutige NDR-Intendant) Martin Neuffer in seinem programmatischen Buch „Entscheidungsfeld Stadt" gefordert: Zwar sei, so der Sozialdemokrat, Sanierung vielerorts sinnvoll; menschliche Kommunalpolitik jedoch verlange zugleich „möglichst weitgehende Bewahrung der gewachsenen sozialen Struktur".

Nichts anderes wünschen die Anlieger der Langen Reihe, die sich — „weil wir St. Georg lieben" — den Forderungen der Initiative angeschlossen haben: „Renovierung in Absprache mit den Mietern! Sozialwohnungen zu Sozialmieten! Keine Verdrängung der jetzigen Bewohner, auch nicht der aus-

Die Apotheke in Ihrer Nähe

| Nachtdienst: | | Spätdienst: | |
|---|---|---|---|
| Beginn | 08:30 Uhr, | Beginn | 08:30 Uhr, |
| Ende | 08:30 Uhr des Folgetages | Ende | 22:00 Uhr |

**DocMorris Apotheke**
Ilker Iskin
Steindamm 105 • 20099 Hamburg
Telefon 28 00 48 49
U-Bahnstation Lohmühlenstraße
**Nachtd.: 22.11.2010, Spätd.: 28.10.2010**

**Engel-Apotheke**
Sven Villnow
Steindamm 32 • 20099 Hamburg
Telefon 24 53 50
**Nachtd.: 10.12.2010, Spätd.: 16.11.2010**

**Apotheke zum Ritter St. Georg**
Hiltrud Lünsmann
Lange Reihe 39 • 20099 Hamburg
Telefon 24 50 44
**Nachtd.: 12.11.2010, Spätd.: 06.12.2010**

**Apotheke am Hauptbahnhof**
Dr. Frank Stepke
Steindamm / Ecke Adenauerallee
20099 Hamburg,
Telefon 24 12 41 - 43
**Nachtd.: 26.11.2010, Spätd.: 03.11.2010**

**Apotheke Lange Reihe**
Abdelghani Oueld Aadou
Lange Reihe 24 • 20099 Hamburg
Telefon 28 80 47 48
www.Apotheke-Langereihe.de
**Nachtd.: 29.11.2010, Spätd.: 05.11.2010**

**Epes-Apotheke**
Erika Kölln
Lange Reihe 58 • 20099 Hamburg
Telefon 24 56 64
**Nachtd.: 07.12.2010, Spätd.: 13.11.2010**

**Hauptbahnhof Apotheke Wandelhalle**
Hoda Kadora
Glockengießerwall 8-10 • 22095 Hamburg
Telefon 32 52 73 83 • 365 Tage im Jahr geöffnet
**Nachtd.: 28.11.2010, Spätd.: 04.11.2010**

ländischen Familien! Keine Verdrängung von Kleingewerbe und Läden durch Kaufhäuser!“
Auch eine Alternative zur fragwürdigen Planer-Idee, die Lange Reihe in eine Fußgängerzone umzuwandeln, hat die Bürgerinitiative vorgelegt: Sie wünscht statt radikaler Autoverbannung ein System von Engpässen und Einbahnstraßen, das lediglich den Durchgangsverkehr fernhält. Überdies sollten, zwecks Lärmschulz, alle Altbauten zur Straße hin mit Doppelfenstern ausgestattet, die holprigen Fahrbahnen endlich asphaltiert werden.
„Na ja“, räumt Initiativen-Sprecherin Conny Jürgens ein, „ein bißchen schade ist es ja um das schöne Kopfsteinpflaster. Aber alles, alles kann hier natürlich nicht beim alten bleiben.“

*DER SPIEGEL 46/1978*

PRESSEPOST
**Postvertriebsstück**
**Entgelt bezahlt**
**C 4571**

# 2. Kunstpreis Hansaplatz am 11.09.2010

Vier Veranstaltungen buhlten am 11.9.2010 in Hamburg St. Georg um die Gunst der Besucher. Der traditionelle Kinderflohmarkt, ein erstmaliges Hoffest im Gewerbehof Koppel 34-36 und auch ein Kinderfest zum Ende des Ramadan in der Heinrich-Wolgast-Schule.
Der Bürgerverein St. Georg und die Initiative Kultur statt Kameras haben es am Samstag, den 11. September 2010, erfolgreich geschafft, die lokale Kunstaktion ’2. Kunstpreis Hansaplatz’ erneut auf die Beine zu stellen. Trotz Baustelle auf fast dem gesamten Hansaplatz, fanden sich über 30 Künstler ein, um je Künstler oder Gruppe ein vom Hansaplatz inspiriertes Kunstwerk fertig zu stellen. Die Besonderheit beim Kunstpreis Hansaplatz ist, dass das Werk am Tag der Veranstaltung vor Ort fertig gestellt werden muss. Alle prämierten Kunstwerke werden nach der Veranstaltung in St. Georg zum Verkauf ausgestellt.
Viele Besucher inspizierten die vielfältigen Arbeiten. Vor dem neuen Quartiersentwicklungsbüro St. Georg gab es unter vielen Zelten einen Verpflegungsstand. Dort konnten auch vorbereitete Stimmzettel für den Publikumspreis abgegeben werden. 2010 wurden 187 Stimmen für den Publikumspreis abgegeben, was ein gutes Indiz für die bis gegen Ende ausharrenden Besuchermassen ist. Wer da nun am Ende mit welchem Bild bzw. Werk gewonnen hat, das wird (hoffentlich) der mit veranstaltende Bürgerverein zu St. Georg später in den Blättern aufdröseln. Die Preisverleihungen waren durch eine lautstarke Durchmischung von Platz- & Werknummern und den herum wuselnden Künstlern geprägt, die natürlich noch einmal ihr Werk herbei holen und hoch halten mussten.
Den Preis der Jury, und damit 1.000 €, gewann 2010 jedenfalls Ava Smitmans mit einem farbenprächtigen Baustellenbild (s. Foto vom Werk am Zaun an Baustelle). Ava Smitmans hat nach eigener Aussage in der Vergangenheit zwei Jahre in St. Georg sowohl gewohnt, als auch hier ihr Atelier
Den 2. Preis gewann Imge Nazan Langner und 3.Preisträger wurde Ulrich Rölfing aus St. Georg.
Wir bedanken uns bei unseren Sponsoren, besonders bei Karl-Heinz Ramke, der Genossenschaft Freier Gewerkschaftler und dem Hotel „The George“. Aber auch ohne die Unterstützung der vielen Restaurants des Stadtteils, die wieder Esssen für 2 Personen spendierten, würde der Kunstpreis nicht so erfolgreich sein. Herzlichen Dank an alle.